

GESCHICHTE INKÖLN

66 | 2019

ZEITSCHRIFT FÜR STADT- UND REGIONALGESCHICHTE



Geschichte in Köln

Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte
66 2019

Herausgegeben von
Thomas Deres – Christian Hillen – Michael Kaiser – Martin Kröger
Stefan Lewejohann – Georg Mölich – Joachim Oepen – Wolfgang Rosen
Lars Wirtler – Stefan Wunsch

in Verbindung mit
Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e.V.

Band 66 2019
herausgegeben von
Christian Hillen, Michael Kaiser und Stefan Wunsch

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Impressum

»Geschichte in Köln« (GiK) entstand 1977 als studentische Zeitschrift am Historischen Seminar der Universität zu Köln, das erste Heft erschien im April 1978. Das damalige Konzept, neben etablierten Autoren auch Beiträge von Studierenden zu veröffentlichen, erwies sich als überaus erfolgreich, da so wichtige Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten. Die ab Band 48 als umfangreicher Jahrgangsband publizierte Zeitschrift enthält Aufsätze, Miscellen und Rezensionen. Der Schwerpunkt liegt auf der kölnischen Stadtgeschichte und der rheinischen Landes-, Regional-, Stadt- und Ortsgeschichte, wobei in GiK durchaus auch Beiträgen mit übergreifendem Ansatz oder zur vergleichenden Stadtgeschichte ein Forum geboten wird. Dabei wurde das Prinzip beibehalten, Beiträge aus dem Entstehungskontext wissenschaftlicher Qualifikationsarbeiten neben Aufsätzen etablierter Historikerinnen und Historiker zu veröffentlichen.

Seit 1995 erscheint GiK mit dem Untertitel »Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte«, seit 1998 wird sie in Verbindung mit dem Verein Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e. V. herausgegeben. GiK ist auch Jahressgabe für die Mitglieder des »Fördervereins Geschichte in Köln e. V.«.

Herausgeber: T. Deres – C. Hillen – M. Kaiser – M. Kröger – S. Lewejohann – G. Mölich – J. Oepen – W. Rosen – L. Wirtler – S. Wunsch
in Verbindung mit: Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e. V.

Band 66 herausgegeben von Christian Hillen, Michael Kaiser und Stefan Wunsch

Redaktionsanschrift: Geschichte in Köln, Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte,
c/o Stefan Wunsch M.A., Franz-Denhovenstraße 51, 50735 Köln, www.geschichte-in-koeln.de
E-Mail: info@foerderverein-geschichte-in-koeln.de

Verlag: Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien, Lindenstraße 14, D-50674 Köln,
www.boehlau-verlag.com

Lektorat: Stefan Wunsch, Köln; **Bildredaktion:** Birgit Lambert
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln **Satz:** büro mn, Bielefeld; **Druck:** Strauss, Mörlenbach
Printed in the EU

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Wien Köln Weimar.
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Erscheinungsweise/Bezugsbedingungen: Geschichte in Köln erscheint einmal im Jahr und kann
über den Buchhandel oder unmittelbar beim Verlag bezogen werden.

Zur Titelabbildung: Tympanon von St. Cäcilien, Detail: segnender Engel (Köln, Museum Schnütgen,
Inv.-Nr. K 275; Foto: Rheinisches Bildarchiv Köln, Wolfgang F. Meier, rba_d032909_04)

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 0720 3659, ISBN der aktuellen Ausgabe: 978-3-412-51775-5

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
des Vereins Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e. V.,
des Landschaftsverbandes Rheinland,
des Fördervereins Geschichte in Köln e. V.



Inhalt

Ulrike Bergmann / Esther von Plehwe-Leisen Das Recycling römischen Kalksteins aus Lothringen in der Kölner Bildhauerkunst des Mittelalters	7
Farbtafeln	41
Lea Raith Eine Kölner Briefsammlung auf Abwegen. Kölner Papstbriefe des 9.–11. Jahrhunderts und ihre Trierer Überlieferung	65
Gerhard-Peter Handschuh »Der Kölner, den man der Habsucht zieh, ...«. Erzbischof Anno II. von Köln, Königin Richeza von Polen und das Erbe der Ezzonen	87
Saskia Klimkeit Eine gefälschte Approbation des Hexenhammers? Ein Kölner Notariatsinstrument von 1487	115
Philipp Gatzen Ein Amtsträger im Spannungsfeld kurkölnischer und Osnabrücker Interessen: Ferdinand von Kerksenbrock als Statthalter des Kurfürsten Clemens August im Fürstbistum Osnabrück	139
Michael Rohrschneider Die Stadt Köln, das Reich und der Immerwährende Reichstag im 18. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der Forschung	163
Henrike Stein Der Besuch Napoleons in Köln 1804 im Spiegel der Inschriften Ferdinand Franz Wallrafs	177
Lukas Doil »Werde politisch oder stirb!«. Krisendiskurs, Mobilisierung und Gewalt in der Kölner Studentenschaft (1928–1934)	201
Kim Opgenoorth Organisation und Akteure der HJ-Zeitung »Die Fanfare« (1933–1937) im Rheinland	231

Miszellen**Dirk Schmitz** Die römische Bibliothek von Köln 261**Jürgen Herres** Die »Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie«
1848/49. Neue Zugänge und Arbeitsmöglichkeiten 269**Gregor M. Weiermüller/Benedikt Neuwöhner** Besatzungsherrschaft
und Alltag im Rheinland – Die belgische, britische und amerikanische
Besatzung nach dem Ersten Weltkrieg. Ein Tagungsbericht 279**Helmut Johannes Fußbroich** Das Hauszeichen der WiSo-Fakultät
der Universität zu Köln 289**Buchbesprechungen** 295Markus Trier/Friederike Naumann-Steckner (Hg.): BodenSchätze –
Archäologie in Köln *von Lars Wirtler* 295Hugo Stehkämper/Carl Dietmar: Köln im Hochmittelalter 1074/75–1288
von Eberhard Isenmann 296Joseph P. Huffman: The Imperial City of Cologne. From Roman Colony
to Medieval Metropolis *von Christian Hillen* 299Peter von Jülich: De modo mensurandi vasa. Ein Traktat
zur Fassmessung aus dem frühen 15. Jahrhundert *von Karl Uhl* 301Joachim Oepen/Anna Pawlik: Das Abendmahlretabel von
Bartholomäus Bruyn dem Älteren in St. Severin *von Wolfgang Schmid* 301Yvonne Bergerfurth: Die Bruderschaften der Kölner Jesuiten
1576 bis 1773 *von Bernhard Schneider* 302Rüdiger Müller: 200 Jahre J. P. Bachem. Eine Kölner Familie
schreibt Geschichte *von Hans-Gerd Dick* 305

Inhalt	5
Arnold Jacobshagen/Annette Kreutziger-Herr (Hrsg.): 1863 – Der Kölner Dom und die Musik <i>von Stefan Plettendorff</i>	307
Wolfram Hagspiel: Köln in Fotografien aus der Kaiserzeit <i>von Joachim Oepen</i>	309
Katrin Hieke: Im Spannungsfeld von Politik, Innovation und Tradition: Das Rheinische Museum/Haus der Rheinischen Heimat in Köln 1925–1956 <i>von Eckhard Bolenz</i>	310
Robert Becker: Die Kölner Regierungspräsidenten im Nationalsozialismus. Zum Versagen von Vertretern einer Funktionselite <i>von Hans-Gerd Dick</i>	312
Michaela Keim/Stefan Lewejohann (Hg.): Köln 68! protest. pop. provokation. <i>von Christian Hillen</i>	314
Claus Leggewie: 50 Jahre '68. Köln und seine Protestgeschichte <i>von Thomas Deres</i>	316
Barbara Schock-Werner: Köln. Auf den Punkt II. Mit der Dombaumeisterin a. D. durch die Stadt <i>von Wolfgang Rosen</i>	318
Abstracts	321
Autorinnen und Autoren	325

Das Recycling römischen Kalksteins aus Lothringen in der Kölner Bildhauerkunst des Mittelalters

von Ulrike Bergmann und Esther von Plehwe-Leisen

Am Institut für Restaurierungs- und Konservierungswissenschaft der TH Köln wurde eine Reihe von Forschungsprojekten, begleitet von kunsthistorischen, restauratorischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen, zu den Kölner Kunstmaterialien des Mittelalters durchgeführt.¹ In diesem Kontext konnten viele neue Erkenntnisse etwa zu den in der Kölner Skulptur verwendeten Holzarten oder zu den Fassungs- und Malmaterialien und ihrer Anwendung im Laufe des Mittelalters gewonnen werden. Diese Ergebnisse wurden in eine Datenbank eingearbeitet, welche die TH der wissenschaftlichen Community zugänglich macht.² In diese Datenbank konnten dankenswerterweise auch technologische Untersuchungen der Kölner Museen, etwa des Museums Schnütgen und des Wallraf-Richartz-Museums, oder des LVR-Amts für Denkmalpflege im Rheinland aufgenommen werden, sodass wir mittlerweile über weitgehende Kenntnisse von den Gepflogenheiten der mittelalterlichen Kölner Künstler und Handwerker verfügen. Hieraus lässt sich in einem erweiterten Arbeitsprozess mit Hilfe der historischen Wissenschaften neues Wissen zur Wirtschaftsmetropole Köln, den Märkten und Handelsrouten gewinnen. Die erhaltenen Kunstwerke des Mittelalters werden also anstelle von oft nicht mehr vorhandenen Archivalien oder von vornherein geringerer schriftlicher Dokumentation als historische Quellen genutzt, die Sprache des Materials wird analysiert. Die Materialität von Kunstwerken gerade aus quellenarmen Zeiten steht daher zunehmend im Fokus der historischen Wissenschaften, wobei der Forschungsansatz immer interdisziplinär ist.³

1 Der erste Teil des Aufsatzes (Abschnitte 1–5) stammt von Ulrike Bergmann, der zweite Teil (Abschnitte 6–8) sowie die Tabelle im Anhang von Esther von Plehwe-Leisen. – Auf der Basis des Forschungsschwerpunkts »Art Materials in Mediaeval Cologne« an der TH Köln, etwa zu den Holzarten und Fassungsmaterialien der mittelalterlichen Kölner Holzskulptur, gefördert durch die Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf, teilweise in Kooperation mit dem Museum Schnütgen, Köln. Zu den geowissenschaftlichen Untersuchungen vgl. Anm. 4 und 5.

2 Unter www.th-koeln.de/cics; die Datenbank ist noch nicht allgemein öffentlich zugänglich.

3 Beteiligt sind Naturwissenschaftler, Restauratoren, Historiker und Kunsthistoriker. Auf dieser Basis erfolgt auch der wissenschaftliche Austausch im Arbeitskreis Materialität, gegründet vom Historischen Seminar der Universität zu Köln, Sabine von Heusinger, und der TH Köln, Institut für Restaurierungs- und Konservierungswissenschaft, Doris Oltrogge, Ulrike Bergmann.

Die jüngsten kunsttechnologischen Projekte waren den Kölner Bildhauergesteinen in Kathedrale und Stadt gewidmet, wobei zunächst auf Basis des kunsthistorischen Forschungsstands ein Korpus der erhaltenen und zu untersuchenden Steinskulpturen erstellt wurde, welches dann die Grundlage für die präzisen Untersuchungen mit den Mitteln der Geowissenschaften darstellte.⁴ Ausgangspunkt bildete die Kathedrale mit ihrer umfangreichen Ausstattung an mittelalterlicher Steinskulptur, die Ergebnisse sind mittlerweile weitgehend publiziert.⁵ Es folgte ein breiter angelegtes Forschungsprojekt zu den Gesteinen in der Bildhauerkunst der mittelalterlichen Metropole Köln, ebenso wie Untersuchungen am Dom gefördert von der Gerda Henkel Stiftung Düsseldorf. Die Untersuchungsergebnisse zum frühen Mittelalter bis zur Hochgotik zeigten, im Kontext mit den Gesteinen der Dombauhütte, eine klare Zeitabhängigkeit der Steinverwendung.

Alle geowissenschaftlichen Steinbestimmungen – für die mittelalterliche Stadt Köln waren es circa 160 Objekte – wurden von Esther von Plehwe-Leisen bis 2016 durchgeführt. Die hier nun einführende historische und kunsthistorische Analyse beruht auf diesen Ergebnissen. Im Anschluss folgen grundlegende geowissenschaftliche Ausführungen zu den Methoden dieser Wissenschaft und zum konkreten Vorgehen im Kölner Projekt, eine Liste der untersuchten Steinskulpturen sowie eine vertiefende Zusammenstellung zu den römischen Steinbrüchen in Norroy-lès-Pont-à-Mousson (Département Meurthe-et-Moselle).

Im Fokus soll das Resultat stehen, dass sowohl an der Kathedrale als auch in der Stadt für kirchliche und auch profane Ausstattung die Kölner Steinbildhauer praktisch ausschließlich auf den offenbar noch in der Stadt überlieferten antiken Stein der Römerzeit, den lothringischen Kalkstein aus den Brüchen bei Norroy-lès-Pont-à-Mousson, zurückgegriffen haben. Die Wiederverwendung antiken Materials ist im Mittelalter nichts Ungewöhnliches und ein Phänomen, das allen alten Römerstädten, so etwa Trier und Mainz, gemeinsam ist.⁶ Auch

4 Mittelalterliche Steinskulptur im Kölner Dom – Geowissenschaftliche Material- und Herkunftsbestimmung und Auswertung der Ergebnisse nach kunsthistorischen Aspekten, Dombaupflegeverwaltung und FH Köln, gefördert durch die Gerda Henkel Stiftung; Geowissenschaftliche Untersuchungen von Kölner Steinskulpturen und Bauplastik des Mittelalters, TH Köln, gefördert durch die Gerda Henkel Stiftung.

5 Esther von Plehwe-Leisen/Hans Leisen: Die mittelalterliche Skulptur des Kölner Domes unter dem Mikroskop, in: Kölner Domblatt 72 (2007), S. 149–160; Esther von Plehwe-Leisen u. a.: Der Baumberger Sandstein – ein ›Modestein‹ für mittelalterliche Skulptur und Bauzier im Kölner Dom, in: Kölner Domblatt 75 (2010), S. 159–167.

6 Vgl. Lukas Clemens: Zum Umgang mit der Antike im hochmittelalterlichen Trier, Trier 1996, S. 167–202; Claudia Stribny: Die Herkunft der römischen Werksteine aus Mainz und Umgebung, Mainz 1987; Lukas Clemens: Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters, Stuttgart 2003.

im Falle Kölns war das Recycling von römischem Steinmaterial, unter anderem für den Bau des karolingischen Domes, durchaus bekannt und wurde vom ehemaligen Dombaumeister Arnold Wolff mehrfach vorgestellt.⁷ Doch bilden Ausschließlichkeit und Dauer dieses Phänomens und seine enge Verbindung mit der Bildhauerkunst des Mittelalters – der Norroy-Kalkstein war im Bereich der Kölner Steinskulptur bis in die Hochgotik hinein praktisch das allein verwendete Material – für die Archäologie und die Mittelalterforschung ein neues Resultat. Die Erforschung dieses Phänomens muss dabei notwendigerweise interdisziplinär zwischen Ursprung und Wiederverwendung, Archäologie und Kunstgeschichte, ablaufen. Unsere Fragen gelten also der Nutzung des Gesteins in der Römerzeit, seiner Tradierung im frühen Mittelalter und zuletzt seinem Verbrauch bis in die Zeit der Hochgotik.

1. Die Verwendung im römischen Köln

Mit der Erhebung des Oppidum Ubiorum zur CCAA im Jahre 50 n. Chr. muss in der nun neu und repräsentativ nach römischem Usus zu errichtenden Stadt Agrippina ein regelrechter Bauboom eingesetzt und daher ein enormer Bedarf an unterschiedlichem Gesteinsmaterial bestanden haben. Durch die langjährigen Grabungen der Kölner Stadtarchäologie sind wir heute gut informiert über die Verwendung von Gestein in der antiken Stadt.⁸ Sie war von praktischem und repräsentativem Denken gleichzeitig geprägt. Für Fundamente, tragendes Mauerwerk, Wasserführung, Straßenpflaster et cetera wurden Drachenfelstrachyt, Grauwacke oder Tuff, also regionale Gesteine verwendet.⁹ Für die um 90 n. Chr. erbaute, mit Türmen und Toren gezierte Stadtmauer setzte man vornehmlich fein behauene Handquader aus Grauwacke zusammen mit dem üblichen Opus Caementicium ein,¹⁰ große Tuffblöcke bildeten die Wände von öffentlichen Gebäuden. Für Fassaden und Schmuck dieser repräsentativen Bauten wie

7 Arnold Wolff: Die älteste Bauplastik des gotischen Domes, in: Kölner Domblatt 26/27 (1967), S. 75–92; Ders.: Der Kölner Dom. Spolien, wohin man schaut, in: Köln. Zeitschrift der Stadt Köln, 35. Jahrgang, 4. Vierteljahr 1990, S. 30–33; Ders.: Spolien aus der Kölner Domgrabung, in: Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier, Festschrift Franz J. Ronig, Trier 1999, S. 745–756.

8 Thomas Fischer/Marcus Trier: Das römische Köln, Köln 2014; Werner Eck: Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum, Köln 2004; vgl. Otto Doppelfeld: Kölner Wirtschaft von den Anfängen bis zur Karolingerzeit, in: Hermann Kellenbenz (Hg.): Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft, Bd. 1, Köln 1975, S. 15–86, hier S. 36 f.

9 Fischer/Trier: Köln (Anm. 8), S. 164; Eck: Köln (Anm. 8), S. 466; Doppelfeld: Wirtschaft (Anm. 8), S. 36.

10 Fischer/Trier: Köln (Anm. 8), S. 121, 123; Eck: Köln (Anm. 8), S. 466.

Praetorium und Tempel benutzten die römischen Bildhauer ein sehr viel feineres Gestein: den lothringischen Kalkstein aus der Gegend von Norroy, der auf dem Wasserweg über Mosel und Rhein leicht nach Köln transportiert werden konnte.¹¹ Inschriften tradieren, dass der Kalkstein von Norroy im 1. Jahrhundert n. Chr. von der XXI. Legion Rapax, die in Bonn stationiert war, abgebaut wurde.¹² Wir finden dieses Gestein heute bei den Fragmenten von skulptierten Friesen, Kapitellen und Skulpturen oder auch fast durchgehend bei Inschrift- und Grabsteinen, da hierfür feine und gut auszuarbeitende Oberflächen benötigt wurden. Als die Stadt sich während des Niedergangs des weströmischen Reiches und begleitend ansteigender Germaneneinfälle in die *Germania Secunda* ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts mehr und mehr in wirtschaftlicher und politischer Bedrängnis befand, ging man dazu über, diesen wertvollen Stein für neue Bauwerke und vor allem Reparaturen an Straßen und Gebäuden zu recyceln, also ein höchst pragmatisches Vorgehen.¹³ Als unter Konstantin 310–315 das Kastell *Divitia* und die das mittlere Rheintor Kölns mit der Festung verbindende steinerne Rheinbrücke errichtet wurden, verwendete man in großem Stil in der Stadt und vor allem extra muros auf den Friedhöfen vorhandenes Steinmaterial erneut, da ein zeitgenössischer Abbau wohl zu zeitaufwändig war und auch aufgrund der im Umfeld der Stadt zunehmend unsicheren Situation zu riskant wurde.¹⁴

Neben den mehr oder weniger regional anstehenden Gesteinen kam es für öffentliche Prachtbauten und reiche Privatvillen in der *Colonia* auch zum Import einer recht breiten Palette von luxuriösen Schmucksteinen, teils von weither: So finden sich etwa noch Überreste von griechischem Marmor sowie von rotem und grünen Porphyrr aus Ägypten beziehungsweise Griechenland in Erstverwendung für Wände und Schmuckböden, im Mittelalter dann zweitverwendet unter anderem als Altarsteine von Tragaltären und als Teile von Schmuckfußböden in den frühen Kirchenbauten.¹⁵

11 Fischer/Trier: Köln (Anm. 8), S. 164, 181; Eck: Köln (Anm. 8), S. 467; Doppelfeld: Wirtschaft (Anm. 8), S. 37.

12 Eck: Köln (Anm. 8), S. 213.

13 Fischer/Trier: Köln (Anm. 8), S. 151, 237, 256; Eck: Köln (Anm. 8), S. 467; Heike Gregarek: *Rediviva: Steinrecycling im antiken Köln*, in: H. G. Horn u. a. (Hg.): *Von Anfang an: Archäologie in Nordrhein-Westfalen*, Köln 2005, S. 139–145.

14 Fischer/Trier: Köln (Anm. 8), S. 331, 335; Eck: Köln (Anm. 8), S. 605–607.

15 Günter Fischer (Red.): *Antiker Marmorluxus von Rom zum Rhein. Funde, Fotos, Modelle*, Köln 1994, S. 72–85, 91–94, 98–104, 110–118; zum Schmuckfußboden im Chor von St. Severin S. 40; Hiltrud Kier: *Die mittelalterlichen Schmuckfußböden*, Düsseldorf 1970, S. 123 f.; Ursula Bracker-Wester: *Porphyrr aus Kölner Boden*, in: Anton Legner (Hg.): *Monumenta Annonis*, Katalog Köln 1975, S. 124–126; zu den romanischen Tragaltären vgl. Anton Legner (Hg.): *Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik*, Katalog in 3 Bänden, Köln 1985, Bd. 2, Kat. Nrn. F46–F50.

2. Der Stein im frühmittelalterlichen Köln

Eine wichtige Vorbedingung für das mittelalterliche Recycling römischer Relikte ist wohl in einem langen Weiterleben der Römerstadt sowie von römischer Kultur und Sprache zu suchen. In der neueren archäologischen und historischen Stadtforschung stimmen die Wissenschaftler überein, dass die CCAA nicht, wie lange angenommen, im »Frankensturm« unterging und zur Wüstenei wurde, sondern dass die wichtigste Bausubstanz weiter existierte.¹⁶ Der Stadtkörper und die repräsentativen Gebäude blieben weitgehend intakt und wurden ohne Unterbrechung genutzt: Die Stadtmauer, in deren Schutz Romanen und Franken gemeinsam lebten, existierte bis ins 12. Jahrhundert; auch das Kastell Deutz blieb relativ unversehrt und wurde von der fränkischen Bevölkerung besiedelt.¹⁷ Dies ist nicht verwunderlich: Römische Veteranen und Franken waren durch eine zu dieser Zeit schon länger andauernde gemeinsame Geschichte verbunden. Das römische Heer bestand bereits bis in die hohen Ränge hinein weitgehend aus Franken, welche die Rheingrenze des kollabierenden römischen Reichs schützten.¹⁸ Sie waren in vieler Hinsicht bereits »romanisiert« und standen der römischen Lebensweise keineswegs in barbarischer Manier fremd gegenüber, wie man in landläufiger Vorstellung häufig annahm. Auf der anderen Seite wanderte die oft schon über Generationen in der Colonia ansässige romanische Bevölkerung keinesfalls vollständig aus, sondern blieb wohl nicht selten dort ansässig. Nach der Übernahme Kölns durch die Franken um 460 lebte in der Stadt also eine sehr gemischte Bevölkerung.¹⁹ Dies alles kam der Römerstadt zugute, die vor allem im östlichen Teil zwischen Rhein und Cardo Maximus, wo auch die wichtigen öffentlichen Bauwerke standen, weiterhin dicht bewohnt war.²⁰ Der fränkische Kleinkönig und später die Merowinger residierten im Praetorium, die römische Infrastruktur wurde teilweise ausgebessert und die zahlreich erhaltenen Grabsteine der Romanen und Franken zeugen davon, dass die Bevölkerung

16 Otto Doppelfeld: Das Fortleben der Stadt Köln vom 5.–8. Jahrhundert n. Chr., in: *Early medieval Studies* 1 (1970), S. 35 ff.; Werner Eck: Köln im Übergang von der Antike zum Mittelalter, in: *GiK* 54 (2007), S. 7–26; Eck: Köln (Anm. 8), S. 649, 652, 683; Fischer/Trier: Köln (Anm. 8), S. 361, 367; Carl Dietmar/Marcus Trier: *Colonia. Stadt der Franken*. Köln vom 5.–10. Jahrhundert, Köln 2011.

17 Marianne Gechter: Das Kastell Deutz im Mittelalter, in: *Kölner Jahrbuch* 22 (1989), S. 373–416. Spätromische Kastellmauern wurden erst in karolingischer Zeit abgerissen: Dietmar/Trier: *Colonia* (Anm. 16), S. 120.

18 Dietmar/Trier: *Colonia* (Anm. 16), S. 35, 48, 55: die Franken sicherten die Rheingrenze bis 455, übernahmen die Stadt 459/61.

19 Eck: Köln (Anm. 8), S. 688, 691–694.

20 Circa 40 Hektar waren besiedelt: Dietmar/Trier: *Colonia* (Anm. 16), S. 83; Eck: Köln (Anm. 8), S. 694; Helmuth Roth/Marcus Trier: *Ausgewählte Funde des 4.–11. Jahrhunderts aus den Ausgrabungen auf dem Heumarkt in Köln*, in: *Kölner Jahrbuch* 34 (2001), S. 759–791.

gemeinsame Bestattungsorte wie etwa den Römerfriedhof um St. Severin an der Ausfallstraße nach Bonn nutzte. Die Inschriften der Steine bezeugen darüber hinaus die kontinuierliche Nutzung des Lateinischen.²¹

Die jüngsten Ausgrabungen unter dem Heumarkt und im Kontext des U-Bahn-Baus brachten zahlreiche Zeugnisse für die anhaltende fränkische und merowingische Besiedelung der Stadt bis in die Zeit der Karolinger und Ottonen ans Licht.²² Sie zeigen, dass die Stadt den Übergang von der Antike zum Mittelalter als administratives, wirtschaftliches und religiöses Zentrum erlebt hat.²³ Köln war im frühen Mittelalter eine florierende Stadt mit diversifiziertem, qualitativem Handwerk und weit reichenden Handelsbeziehungen.²⁴ Es wurden in dieser Zeit in jeder Hinsicht die Grundlagen für den Erfolg des hoch- und spätmittelalterlichen Kölns als Wirtschafts- und Handelsmetropole gelegt.

Auch das mittelalterliche »hillige« Köln besitzt seine Wurzeln in der spätantiken und fränkischen Zeit, denn das frühe Christentum bildet einen außerordentlich wichtigen Faktor für Kontinuität und Tradition von Stadt und Bauwerken. Kleriker, Nonnen, Stiftsdamen und -herren stellten einen bedeutenden Anteil der Bevölkerung.²⁵ Bereits zu Beginn des 4. Jahrhunderts ist ein Bischof, Maternus, für Köln bezeugt, der ein enger Berater Kaiser Konstantins gewesen sein könnte.²⁶ Die Ursprünge der großen mittelalterlichen Kölner Stifts- und Klosterkirchen gehen überwiegend auf die spätantike oder frühmittelalterliche Zeit zurück, Fundamente und Vorgängerbauten gründen in der Spätantike, römisches Mauerwerk ist in aufgehenden Teilen zu finden. Unter der Kathedrale förderte die Domgrabung Vorgängerbauten des späten 4. und 5. Jahrhunderts zu Tage, mit etwas späteren merowingischen fürstlichen Bestattungen.²⁷ Besonders spektakulär ist der oktagonale Memorialbau von St. Gereon, gelegen

21 Fischer/Trier: Köln (Anm. 8), 361; Dietmar/Trier: Colonia (Anm. 16), S. 62, 60, 83, 85; Eck: Köln (Anm. 8), S. 695; zu den Inschriften Wilfried Schmitz: Die spätantiken und frühmittelalterlichen Grabinschriften in Köln (4.–7. Jahrhundert n. Chr.), in: Kölner Jahrbuch 28 (1995), S. 643–776.

22 Dietmar/Trier: Colonia (Anm. 16), S. 56–59, 203 ff., 245; Fischer/Trier: Köln (Anm. 8), 366; Eck: Übergang (Anm. 16), S. 11 f.

23 Marcus Trier: Köln im Mittelalter: Erzbischöfliche Kapitale und europäisches Handelszentrum, in: Laura Heeg (Bearb.): Die Salier. Macht im Wandel, Katalog Speyer 2011, S. 184–186, hier S. 184.

24 Eck: Übergang (Anm. 16), S. 23 f.

25 Hierzu Eck: Köln (Anm. 8), S. 628 ff. und S. 639 ff.; Eck: Übergang (Anm. 16), S. 19 ff.; Dietmar/Trier: Colonia (Anm. 16), S. 116.

26 Friedrich Wilhelm Oediger (Bearb.): Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 1, ND Düsseldorf 1978, S. 1–10; Eck: Köln (Anm. 8), S. 628–632.

27 Sebastian Ristow: Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom, Köln 2002, S. 51–57; Ulrich Back/Thomas Höltnen/Dorothea Hochkirchen: Der Alte Dom zu Köln. Befunde und Funde zur vorgotischen Kathedrale, Köln 2012.

auf einem lang genutzten römischen Gräberfeld, sicher in Gestalt und Ausstattung einer der prächtigsten Bauten der Spätantike.²⁸ Ebenfalls über römischen Gräberfeldern gelegen, kann man die frühesten Bauten unter St. Severin und St. Ursula auf das 4./5. Jahrhundert zurückführen,²⁹ während St. Pantaleon, St. Cäcilien, St. Kunibert, St. Maria im Kapitol und St. Kolumba im frühen Mittelalter gegründet wurden.³⁰ Das spätantike und frühmittelalterliche Christentum mit seinen bedeutenden Kirchen stellt also einen zentralen Faktor für die kulturelle Kontinuität der Stadt Köln dar.

3. Der Stein im Mittelalter

Diese geistliche und kulturelle Kontinuität lässt es plausibel erscheinen, dass man in Köln im Mittelalter weiterhin gern und häufig auf das römische Erbe in materieller und ideeller Gestalt zurückgriff. Doch bleibt als zentrale Voraussetzung, dass man noch Kalkstein aus der Römerzeit im Stadtgebiet vorfinden konnte. Wie lange hielt die Verfügbarkeit der Antike an? Dies war nach den geowissenschaftlichen Untersuchungen der Kölner Steinskulpturen bis um circa 1300 der Fall, doch waren am Ende offenbar nur noch geringe Mengen des Materials greifbar. Dies lässt sich durchaus mit der Geschichte der hochmittelalterlichen Stadt in Einklang bringen, die uns nun neben dem langen Erhalt des Römersteins die Geschichte seines Verbrauchs nachvollziehen lässt. Das allgemeine Bevölkerungswachstum bis zum 13. Jahrhundert führte in vielen Städten mit antiken Wurzeln zur Expansion des Stadtraumes und zur Niederlegung der antiken Stadtmauern, so auch in Köln. Schon in fränkischer Zeit wurden städtische Bereiche am Rhein neu besiedelt.³¹ 1106 legte man dann die römische Stadtmauer teilweise nieder, um die Sondergemeinden

28 Spätantiker ovaler Zentralbau aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts: Ute Versteegen: Ausgrabungen und Bauforschungen in St. Gereon zu Köln, Mainz 2006, Teil 1, S. 464–494.

29 Unter St. Severin früher Grabbau des 4. Jahrhunderts, Anfang 5. Jahrhundert zu Kirche (Bau B) erweitert: Bernd Päffgen: Die Ausgrabungen unter St. Severin zu Köln, Mainz 1992; erster Bau in St. Ursula spätes 4./ 5. Jahrhundert: Gernot Nümberger: Die Vorgängerbauten der Kirche St. Ursula in Köln, in: Kölner Jahrbuch 39 (2006), S. 581–717.

30 Sven Seiler: Ausgrabungen in der Kirche St. Kolumba zu Köln, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 5 (1977), S. 97–119. – Erster Kirchenbau an der Stelle von St. Pantaleon zweite Hälfte 7. Jahrhundert: Sebastian Ristow: Die Ausgrabungen von St. Pantaleon in Köln, Bonn 2009, S. 66–68, S. 115; Thomas Hölting: Frühmittelalterliche Funde aus dem ehem. Cäcilienstift in Köln, in: Kölner Jahrbuch 47 (2014), S. 271–306, S. 277, vgl. hier auch eine Karte zu Kirchengründungen in Köln, S. 275; Sven Schütte: Der Kapitols-tempel und die vorsalischen Bauphasen von St. Maria im Kapitol, in: Colonia Romanica 24 (2009), S. 15–30.

31 Dietmar/Trier: Colonia (Anm. 16), S. 203, 212; Trier: Köln im Mittelalter (Anm. 23), S. 184

Niederich, Airsbach und St. Aposteln in einen neuen Bering einzubeziehen.³² 1180 errichtete man zur Regierungszeit Erzbischof Philipps von Heinsberg die gewaltige Stadtmauer, welche in einem Gebiet von 400 Hektar nun die Stiftskirchen an den antiken Ausfallstraßen einschloss und mit ihnen eine Bevölkerung von nunmehr 35.000–40.000 Einwohnern.³³ Vermutlich kam es im Zuge dieser umfangreichen Bodenbewegungen neben der Auffindung zahlreicher Gebeine aus der Römerzeit wie auf dem »ager Ursulanus« auch zu einer kurzfristig zunehmenden Verfügbarkeit antiker Stücke.³⁴ Doch gleichzeitig wurde die antike Denkmälersubstanz nun endgültig umgenutzt, überlagert und verbraucht.³⁵ Francesco Petrarca konnte bei seinem Besuch Kölns 1333 trotz Begeisterung für die antike Gründung der Stadt keine aufrecht stehenden römischen Bauwerke mehr aufführen.³⁶

4. Steinskulpturen aus lothringischem Römerstein

Das Recyclen von lothringischem Stein aus der Römerzeit wurde bisher in erster Linie mit dem Wiedereinsatz für Bauzwecke und Reparaturen verbunden.³⁷ Aber auch im Kontext romanischer Skulptur findet sich gelegentlich die Bestimmung als Kalkstein, in der Regel ohne dass das Material als ursprünglich römisch identifiziert worden wäre. Eine Ausnahme bildet etwa das Tympanon der Damenstiftskirche St. Cäcilien, welches auf seiner Rückseite einen wieder verwendeten römischen Grabstein zu erkennen gibt (Tafel 1–3).³⁸ Die geowissenschaftliche Erkenntnis, dass recycelter Norroy-Kalkstein das mittelalterliche Standardgestein der Kölner Bildhauer war, und zwar über einen sehr langen Zeitraum, ist jedoch für die Forschung neu.

32 St. Gereon, St. Severin und St. Pantaleon lagen zu dieser Zeit immer noch extra muros. Vgl. Hugo Stehkämper/Carl Dietmar: Köln im Hochmittelalter 1074/75–1288, Köln 2016, S. 40–41, 387.

33 Stehkämper/Dietmar: Köln (Anm. 32), S. 79, 387–388.

34 Anton Legner: Kölner Heilige und Heiligtümer, Köln 2003, S. 37 ff.

35 Ein hochmittelalterliches Haus in der Richmodstraße nutzt zum Beispiel antike Mauerstrukturen und Böden; vgl. Marianne Gechter/Sven Schütte: Der Heumarkt in Köln. Ergebnisse und Perspektiven einer archäologischen Grabung, in: GiK 38 (1995), S. 129–39, S. 132; ob eine Grube mit Kalksteinstücken von römischen Grabdenkmälern bei St. Aposteln der »Vorrat« eines kölnischen Bildhauers war, bleibt offen: Fischer/Trier: Köln (Anm. 8), S. 256.

36 Familiarum rerum I, 5, ed. Rossi Bd.1, S. 29; Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I,2, Das römische Köln, Düsseldorf 1906, S. 154; Anton Legner: Kölner Reliquienkultur, Köln 2017, S. 74–77.

37 Vgl. Anm. 13.

38 Legner: Ornamenta Ecclesiae (Anm. 15), Bd. 2, Kat. Nr. 118; auch die Fragmente von St. Pantaleon wurden als römische Spolien erkannt, vgl. Anm. 43.

Werfen wir daher einen exemplarischen Blick auf die Kölner Steinskulpturen, die uns den Römerstein aus Lothringen tradieren. Viele Werke werden heute im Kölner Museum Schnütgen bewahrt, welches folglich einen Schwerpunkt der Untersuchungen bildete.³⁹ In der Regel handelt es sich um Skulpturen, Bauschmuck oder auch Fragmente aus Kölner Kirchen, die darüber hinaus auch selbst noch in beachtlicher Menge Steinskulpturen des Mittelalters bergen. Sicher sind durch Umbauten, Säkularisation und Krieg nicht wenige Verluste zu verzeichnen, doch lassen die rheinischen Kunstdenkmälerverzeichnisse der Vorkriegszeit erschließen,⁴⁰ dass repräsentative Mengen und Werkgruppen bis heute erhalten sind, sodass die geowissenschaftlichen Untersuchungen belastbare Ergebnisse liefern können.

In der karolingischen Zeit wurde für den sogenannten Alten Dom der Römerstein für die oberen Fundamentlagen verwendet;⁴¹ noch heute kann man in der Domgrabung die großen Blöcke sehen. Aus St. Pantaleon sind wenige karolingische Skulpturenfragmente überliefert.⁴²

Herausragende und seltene Exempla der ottonischen Steinskulptur haben sich mit den Fragmenten des Skulpturenschmucks vom Westbau von St. Pantaleon erhalten, die heute im Lapidarium der Kirche ausgestellt sind (Tafel 4 und 5).⁴³ Der Kirchenbau, reich bestiftet durch Erzbischof Brun, den Bruder Kaiser Ottos I., ist eingebunden in die kulturelle und kirchliche Repräsentation der Kaiserfamilie, welche sich besonders ausdrücklich durch einen politischen und kulturellen Rückbezug auf die Antike definierte.⁴⁴ So ist auch der Westbau C, neu gestaltet auf Initiative von Kaiserin Theophanu, der byzantinischen Gemahlin Ottos II., architektonisch an antiken Vorbildern ausgerichtet.⁴⁵ Ein Aquarell

39 Unser herzlicher Dank gilt dem Museum Schnütgen für stetes Entgegenkommen und Unterstützung. Vgl. hierzu auch die Ausführungen von Esther von Plehwe-Leisen und die Liste der untersuchten Steinskulpturen weiter unten. Viele Untersuchungsergebnisse sind bereits in den neuen Katalog des Museums Schnütgen eingeflossen. Moritz Woelk/Manuela Beer (Hg.): Museum Schnütgen – Handbuch zur Sammlung, München 2019.

40 Paul Clemen (Hg.): Die Kunstdenkmälerverzeichnisse der Vorkriegszeit, Stadt Köln.

41 Wolff: Bauplastik (Anm. 7), S. 77.

42 Dorothea Hochkirchen: Zwei Skulpturenfragmente der karolingischen Kirche von St. Pantaleon, in: Colonia Romanica 21 (2006), S. 149–158.

43 Matthias Untermann: Die ottonischen Skulpturenfragmente von St. Pantaleon, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 48 (1977), S. 279–290; Sven Schütte: Geschichte und Baugeschichte der Kirche St. Pantaleon, in: Colonia Romanica 21 (2006), S. 81–136, hier S. 118–127.

44 Brun 953–965 Erzbischof von Köln, in Pantaleon ante altarem bestattet. 957 Gründung des Benediktinerklosters, 965 Hoftag in Köln in Anwesenheit der königlichen Familie, vgl. Ristow: St. Pantaleon (Anm. 30), S. 94, 108–110.

45 Theophanu wurde 991 im Westbau bestattet, ihr Sohn Otto III. ebenfalls 1002 vor der Beisetzung in Aachen in St. Pantaleon beigesetzt; Fried Mühlberg: Köln: St. Pantaleon und sein Ort in der karolingischen und ottonischen Baukunst, Köln 1989, S. 141–177; Schütte: Geschichte (Anm. 43), 115–118.

von Justus Vinckeboons von 1664/65 zeigt die großen Reliefs in situ (Tafel 6).⁴⁶ Sie sind als Muldenreliefs deutlich an Provinzialrömisches angelehnt. Diese Adaptation des Römerstils ist auch nachvollziehbar in der Gewandgestaltung eines Apostels (Tafel 5) oder auch in Details wie den ehemals in kontrastierendem Material eingesetzten Pupillen (Tafel 4).⁴⁷

Den Höhepunkt im Wiederverbrauch des Römersteins bildet zweifellos die Zeit der Romanik ab der Mitte des 12. Jahrhunderts. Die Stadt Köln erlebte eine Blütezeit, die Stadtmauer musste 1106 und 1180 erweitert werden, um die boomende Gewerbe- und Handelsmetropole mit ihren Märkten und sämtlichen Kirchen zu umfassen.⁴⁸ Die großen romanischen Kirchen wurden innerhalb kurzer Zeit über den antiken Vorgängerbauten errichtet, sodass allein für diese Bauwerke und ihre reiche Ausstattung zahlreiche Werkstätten und Steinmetze verfügbar gewesen sein müssen. In den Kölner Schreinsurkunden für das 12. und frühe 13. Jahrhundert lassen sich neben den noch zahlreicher vertretenen Goldschmieden auch einige Steinmetze nachweisen, was für ihren begüterten Status spricht.⁴⁹ Ein Steinmetz namens Winant wurde im 12. Jahrhundert in die Liste der Kölner Großbürger aufgenommen.⁵⁰ Ein »Theodericus magister artis cementarie« besaß 1206–1211 ein Haus direkt am Chor von Groß St. Martin.⁵¹ Die Vorliebe der Kölner Steinbildhauer für den römischen Kalkstein könnte man fast als eine Art Markenzeichen für das »Made in Colonia« sehen.

Aus dieser Blütezeit der Romanik haben sich herausragende Werke der Stein- und Skulptur erhalten, die für die Kölner Kirchen, aber auch für das kirchlich und wirtschaftlich integrierte Umland der Stadt bestimmt waren. Hier sind stellvertretend zu nennen die Tympana von St. Cäcilien (Tafel 1) und St. Pantaleon (Tafel 7), das Grabmal der Plektrudis und die Hermann-Josef-Madonna in St. Maria im Kapitol, auch die Siegburger Madonna für das 12. Jahrhundert, die künstlerisch herausragenden Werke der Werkstatt des sogenannten Samsonmeisters für das frühe 13. Jahrhundert.⁵² Das Tympanon von St. Cäcilien

46 Kölnisches Stadtmuseum; Schütte: Geschichte (Anm. 43), Abb. 56.

47 Zur Ikonographie des Figurenprogramms gegensätzlich Untermann: Skulpturenfragmente (Anm. 43) und Schütte: Geschichte (Anm. 43). Zum Stil Rainer Hausscherr, in: Rhein und Maas Bd. 1, Nr. E3: provinzialrömisch, ebenso Untermann: Skulpturenfragmente (Anm. 43), S. 282.

48 Vgl. Anm. 33 und 34.

49 R. Hoeniger: Kölner Schreinsurkunden des 12. Jahrhunderts, 2 Bde., Bonn 1884–94.

50 Ebd., Bd. 2, 1, S. 21, 44; vgl. auch Peter Cornelius Claussen: Kölner Künstler romanischer Zeit nach den Schriftquellen, in: Legner: Ornamenta Ecclesiae (Anm. 15), Bd. 2, S. 369–373.

51 Leonard Ennen/Gottfried Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. I–VI, Köln 1860–79, Bd. II, Nr. 33, S. 38 f.

52 Legner: Ornamenta Ecclesiae (Anm. 15), Bd. 2, Kat. Nrn. E 81, E 99, E 100, E 118, F 2; zum Samsonmeister vgl. Karen Straub/Adam Stead (Hg.): Der Samsonmeister und seine Zeit. Skulptur der Romanik im Rheinland, Köln 2018.

(Tafel 1–3), heute im Museum Schnütgen, vereint den römischen Kalkstein mit römischem Stilidiom: Deutlich sind die acht aneinandergefügtten Spolien zu identifizieren, die Rückseite, in situ am Portal der Nordseite ursprünglich nicht sichtbar, gibt den Steinblock des Tiburtius, rechts neben der hl. Cäcilia, als Grabstein des Marcus Fabius Atto zu erkennen (Tafel 3).⁵³ Vita und Martyrium der hl. Cäcilia sind mit der Stadt am Tiber verknüpft, ihre Begleiter Valerianus und Tiburtius sind entsprechend römisch in ihrem Erscheinungsbild (Tafel 1 und 2). Auch der Figurenstil, Haartrachten und die in Fremdmaterial eingesetzten Augen kommen ganz und gar römisch daher. Materialität und Stil bilden hier also eine Einheit.

Das etwa zeitgleich, um 1160–1180 datierte Tympanon aus St. Pantaleon (Tafel 7) zeigt dagegen stärker byzantinische Anklänge, vor allem in der zentralen Christusfigur, die Ausarbeitung wirkt zarter und subtiler. Unmittelbar byzantisch geprägt sind drei Fragmente eines Festbildzyklus aus St. Pantaleon.⁵⁴ Hier scheint die im besonderen Maße mit St. Pantaleon verknüpfte Synthese lateinischen und griechischen Stils einen bildlichen Niederschlag gefunden zu haben.

Diesen herausragenden Werken der Kölner Bildhauerkunst der Romanik ließen sich weitere zugesellen (vgl. die Liste der untersuchten Objekte im Anhang); alle sind aus recyceltem Römerstein geschlagen. Zwei verschiedene Werkstätten hinterließen Spuren in St. Maria im Kapitol: Die stehende Eleusa, möglicherweise Teil eines Tympanons, wirkt vor allem auf Grund der östlichen Marienikonographie ganz byzantinisch, die Grabplatte der Stifterin Plektrudis lehnt sich wiederum stärker an die städtische antike Tradition an.⁵⁵ In diesen Werkstattkreis gehören auch die berühmten Gustorfer Chorschränken im LVR-Landesmuseum in Bonn, deren ursprünglicher Aufstellungsort gegenwärtig noch nicht bekannt ist.⁵⁶ Hier entschied man sich für den Baumberger Sandstein aus der Region von Münster, der als außerordentlich feines Bildhauergestein ab der Hochgotik in Köln exklusiv an der Kathedrale vorkommt.⁵⁷

53 Anton Legner: Rheinische Kunst und das Kölner Schnütgen Museum, Köln 1991, S. 217.

54 Heute im Museum Schnütgen Köln und im LVR-Landesmuseum Bonn; Brigitte Kaelble: Drei Fragmente eines Festbildzyklus aus St. Pantaleon in Köln, in: Colonia Romanica 21 (2006), S. 189–210.

55 Vgl. Anm. 13.

56 Vorgesprochen wurden die Abtei Knechtsteden und die ehemalige Stiftskirche St. Maria ad Gradus; vgl. zuletzt Dorothee Kemper: Fundsache »Gustorfer Chorschränken«, in: Klaus Gereon Beuckers/Elizabeth den Hartog (Hg.): Kirche und Kloster, Architektur und Liturgie im Mittelalter, Regensburg 2012, S. 97–110.

57 Ulrike Bergmann/Esther von Plehwe-Leisen: Der Baumberger Sandstein. Ein Alleinstellungsmerkmal der Steinskulptur am Kölner Dom, in: Kölner Domblatt 83 (2018), S. 91–127; Plehwe-Leisen u. a.: Baumberger (Anm. 5), S. 163.

Sein frühes Auftreten bei den Gustorfer Chorschranken spricht dafür, dass sie aus einer außerhalb Kölns gelegenen Klosterkirche stammen, deren Mitglieder oder Wohltäter auf frühen Besitz an den Steinbrüchen in den Baumbergen verfügen konnten.⁵⁸

Erzeugnisse der Kölner Werkstätten der Hochromanik, die auch Skulpturen aus Holz produzierten, wurden im 12. Jahrhundert bis weit in den Norden, nach Schweden und Gotland per Schiff befördert: Hier finden sich noch heute in den kleinen Landkirchen zahlreiche Kölner Kruzifixe und Heilige.⁵⁹ An dieser Stelle wird die enorme Wirtschaftskraft der Handelsmetropole Köln ablesbar, die sich neben den vielen anderen Kölner Produkten auch in der Ausfuhr von Kunstwerken – etwa Textilien und Goldschmiedewerken – niederschlug.

Weiterhin ganz auf die Verarbeitung des römischen Kalksteins konzentrierten sich etwas später die Bildhauer aus dem Umkreis des Samsonmeisters, die um 1200 in Köln und der Region tätig waren.⁶⁰ Die verschiedenen Bildhauer, die in der Forschung unter dem Markennamen »Samsonmeister« laufen, haben in vielen romanischen Kirchen Kölns die Bauzier geliefert, auch in der Region haben sich bedeutende Zeugnisse ihrer Tätigkeit erhalten, so in Bonn, Brauweiler, Andernach und vor allem in Maria Laach (Tafel 8).⁶¹ Der spätromanische Skulpturenstil tritt hier durchaus variantenreich auf, sodass nur eine Auswahl des Erhaltenen mit weitgehender Sicherheit dem führenden Steinmetz zugeschrieben wird.⁶² Doch sind bei fast allen Werken dieser späten Blütezeit der Romanik antike Reminiszenzen nicht zu übersehen. Varianten antiker Gewanddrapierung lassen sich bei den Reliefs eines Fiedlers (Tafel 9), eines »Tänzers« – beide möglicherweise aus dem Alten Dom – und eines jüngst als Johannes identifizierten Torsos aus St. Johann Baptist studieren (Tafel 10).⁶³ Folgerichtig hielt man sie schon für antike Originale: Der Schoßfiedler befand sich als römisches Stück

58 Zu den Besitzverhältnissen in den Baumberger Kühlen Joachim Eichler: Dokumente des Baumberger Steins, in: Steinhauer-Post Nr. 1, Havixbeck 1991, S. 7; die Bauherren der frühen Abteien Freckenhorst und Essen-Werden hatten Grundbesitz dort.

59 Ulrike Bergmann: Kölner Skulptur der Hochgotik im wirtschaftlichen und historischen Kontext, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch LXVI (2005), S. 59–108, hier S. 78 und Anm. 135. – Susanne Lang: Neues zum »Hl. Nikolaus aus Füssenich« aus dem LVR-Landesmuseum Bonn – ein kunsthistorischer Überblick, in: Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung 2 (2016), S. 201–214.

60 Vgl. Straub/Stead: Samsonmeister (Anm. 52); Esther von Plehwe-Leisen: Die Steine des Samsonmeisters, in: ebd., S. 28; Brigitte Kaelble: Untersuchungen zur großfigurigen Plastik des Samsonmeisters, Düsseldorf 1981.

61 Straub/Stead: Samsonmeister (Anm. 52), Kat. Nrn. 1, 3; Kaelble: Samsonmeister (Anm. 60), S. 20–89.

62 Zum Forschungsstand Karen Straub: Zum Werk des Samsonmeisters, in: Straub/Stead: Samsonmeister (Anm. 52), S. 10–23.

63 Ebd., Kat. Nrn. 4–6.

in der archäologischen Sammlung des Wallrafianum (Tafel 11), der Johannes galt noch 1947 bei seiner Auffindung als antik.⁶⁴ Eigentümlichkeiten antiker Skulptur wie von Bohrlöchern begleitete Falten- und Blattwerktafeln, Zierrat wie Perl- und Diamantreihen, und teils auch gebohrte Pupillen wurden in der Werkstatt des Samsonmeisters aufgegriffen. In dieser Antikennähe finden sich starke Bezüge zur zeitgenössischen Kölner Goldschmiedekunst, vor allem zu der Werkstatt des Nikolaus von Verdun.⁶⁵

Mit fortschreitendem 13. Jahrhundert, also mit dem Einzug der Gotik in Köln, nimmt die Anzahl der erhaltenen Bildhauerwerke sowohl in der Stein- als auch der Holzskulptur deutlich ab. Für die Werke aus Stein wird aber weiterhin römischer Kalkstein verwendet, in zunehmender Stückelung zeigt sich aber unzweifelhaft eine fortschreitende Knappheit des Materials.

Beim Neubau des Cathedralchors ab 1248 wurde noch bis etwa 1260 teilweise lothringischer Kalkstein für die Piszinen der Chorkapellen verwendet (Tafel 19),⁶⁶ auch für eine kleinformatige Madonna/Engel-Gruppe derselben Entstehungszeit reichte das römische Steinmaterial (Tafel 12–13).⁶⁷ Hiermit endet ganz offensichtlich die alltägliche Verfügbarkeit des beliebten Bildhauermaterials. Im 14. Jahrhundert werden noch einmal kleine Konsolfürchen am Südturm des Domes in Norroy-Kalkstein gearbeitet. Hierzu müssen noch römische Fragmente, wohl vom Abriss des Alten Domes, aufgefunden worden sein.⁶⁸ Darüber hinaus benutzte man noch nach 1349 für die Liegefiguren der Erzbischöfe Wilhelm von Genep und Walram von Jülich eine römische Säule aus Carraramarmor.⁶⁹

Im städtischen Umfeld war die Lage vergleichbar: Für die gotische Tumba der Plektrudis in St. Maria im Kapitol mussten stärker ausladende Teile wie das Kirchenmodell an eine flache und fragile Kalksteinplatte angesetzt werden

64 Vgl. auch Anm. 64; der Fiedler wurde im Kontext anderer Antiken in der Sammlung Wallraf aufgeführt, vgl. auch Peter Noelle: Die archäologische Sammlung des Wallrafianums, in: Johann Peter Weyer. Kölner Alterthümer, Kommentarband, Köln 1994, S. 293–308, S. 305.

65 Kaelble: Samsonmeister (Anm. 60), S. 118–121.

66 Sehr unregelmäßige Steinschnitte; nur noch drei Piscinenmaßwerke aus Norroy; Hans Leisen/ Esther von Plehwe-Leisen: Mittelalterliche Steinskulptur am Kölner Dom. Geowissenschaftliche Material- und Herkunftsbestimmung, unveröffentlichter Abschlussbericht 2012 Dom-bauverwaltung Köln.

67 Heute in der Domschatzkammer; Leonie Becks/Rolf Lauer: Die Schatzkammer des Kölner Doms, Köln 2000, S. 103; Robert Suckale: Die Kölner Domchorstatuen. Kölner und Pariser Skulptur in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: Kölner Domblatt 44/45 (1979/80), S. 223–254, hier S. 230 f., hier datiert um 1270.

68 Vgl. Leisen/Plehwe-Leisen: Materialbestimmung (Anm. 66).

69 Arnold Wolff: Zwei Erzbischöfe aus einer Säule, in: Kölner Domblatt 66 (2001), S. 277–292; Esther von Plehwe-Leisen/Judith Zöldföldi/Hans Leisen: Geologische Fingerabdrücke, in: Kölner Domblatt 66 (2001), S. 292–295.

(Tafel 14).⁷⁰ Der wirklich letzte Nachzögling in Sachen Römerstein findet sich ebenso auf dem ehemaligen Kapitoll: die Skulpturengruppe des Dreikönigenspförtchens, einem der Immunitätsstoren von St. Maria im Kapitol (Tafel 15).⁷¹ Diese Anbetung der Könige entstand um 1310. Hier findet eine lang tradierte Kölner Werkstattgepflogenheit ihr Ende. Die schier endlosen Ressourcen waren aufgebraucht. Die spätmittelalterliche Großstadt hatte das antike Köln inklusive der Gräberfelder weitgehend überbaut und überlagert, sodass man das Material nicht mehr dicht unter der Oberfläche leicht zugänglich vorfand. Gezielte Grabungen wären offenbar nicht rentabel genug gewesen, sodass die Kölner Bildhauer nach 1300 den feinen Tuff aus der Eifel als Werkstein bevorzugten.⁷² Hiermit ging also ein denkbar erfolgreiches Recycling-Modell zu Ende, welches ein antikes Material circa 1.200 Jahre tradierte.

5. Warum römischer Kalkstein?

Es bleiben nun noch die Gründe zu klären, die Kölner Stifter und Bildhauer zu dieser anhaltenden Hochschätzung des römischen Kalksteins führten. Sicher ist die ausführlich dargestellte Verfügbarkeit eine notwendige, aber nicht immer hinreichende Voraussetzung für die Aneignung und Nutzung von antiken Bauteilen und Materialien. Da hierzu die Schriftquellen weitgehend schweigen, sind wir neben der Sprache der Kunstwerke selbst auf Vermutungen angewiesen.

Natürlich können die Beweggründe für ein Recyceln des antiken Erbes sehr vielfältig sein. Hierzu wurde umfangreich und für alle Kunstgattungen geforscht.⁷³ Im Falle des Kalksteins aus Norroy haben sich wohl die Ursachen ebenso wie die Form im Laufe der Geschichte verändert. Seine umfangreiche Zweitverwendung in der Spätantike zur Reparatur, zum Straßen- und Brückenbau reduziert ihn auf pragmatisch genutztes Altmaterial. Es handelte sich dabei

70 Ulrike Bergmann: Die gotische Grabplatte der Plektrudis in St. Maria im Kapitol, in: *Colonia Romanica* 3 (1988), S. 77–88; Georg Maul: Restaurierungsbericht. Die gotische Reliefplatte der Plektrudis, in: *Colonia Romanica* 24 (2009), S. 197–200.

71 Ulrike Bergmann: Bildhauer in Köln um 1300. Materialität, Muster, Märkte, in: Michael Grandmontagne/Tobias Kunz (Hg.): *Zwischen Paris und Köln. Skulptur um 1300*, Petersberg 2016, S. 360–375, hier S. 366 und Anm. 35, Abb. 1.

72 Vgl. Bergmann/Plehwe-Leisen: Baumberger (Anm. 57).

73 Arnold Esch: Wiederverwendung von Antike im Mittelalter. Die Sicht des Archäologen und die Sicht des Historikers, Berlin/New York 2005; Clemens: *Tempore* (Anm. 6); Ders.: Zur Nutzung römischer Ruinen als Steinbrüche im mittelalterlichen Trier, in: *Kurttrierisches Jahrbuch* 29 (1989), S. 29–47; Salvatore Settis: Von auctoritas zu vetustas. Die antike Kunst in mittelalterlicher Sicht, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 51 (1988), S. 157–179; Michael Greenhalgh: *The survival of Roman Antiquities in the Middle Ages*, London 1989; Laurence Terrier Aliferis: *L'imitation de L'Antiquité dans l'art médiéval (1180–1230)*, Turnhout 2016.

nicht um eigentliche Spolienverwendung, die eine demonstrative Vorweisung des antiken Charakters oder ideelle und geistige Intention voraussetzt.⁷⁴ Die Antike diente hier lediglich als Steinbruch, was auch auf die fehlende zeitliche Distanz zurückzuführen sein dürfte. Auch in der fränkischen Zeit war dieser Gedanke sicher noch prävalent, wurde doch der Römerstein weiter verbraucht, weiter als städtisches Wohnumfeld wahrgenommen und auch für neue, bescheidene Privatbauten wiederverwendet.⁷⁵ Diese Form des Recyclens blieb bis ins späte Mittelalter an der Tagesordnung, wie im Falle eines hochmittelalterlichen Hauses in der Richmodstraße, aber auch in der Weiternutzung von Teilen der römischen Stadtmauer zu Wohnzwecken ersichtlich ist.⁷⁶ »Sinnfreie« Nutzung des reinen Materials aus der Antike ist auch für andere Kunstgattungen, etwa die Schatzkunst, bekannt.⁷⁷ Eine weitere »unideologische« Zweitverwendung, die sich in erster Linie mit der Materialität verbindet, basiert auf der Kostbarkeit von antiken Materialien wie Schmucksteinen, Gemmen et cetera, welche schon im frühen Mittelalter Bewunderung erregten.⁷⁸

Anspruchsvoll ist dagegen die Absicht, Bauten und Kunstwerke durch die Verwendung antiker Spolien zu nobilitieren und hierdurch Rang und Anspruch des zeitgenössischen Stifters Ausdruck zu verleihen. Diese Selbstinszenierung und Legitimation der eigenen Herrschaft durch Recycling greift zu gezielter Spolienverwendung, denn sie verleiht einem Bau Schönheit und Monumentalität, betont dazu das Alter und den Rang einer Stiftung. Wir finden sie im mittelalterlichen Köln sicher bei der ottonischen Gestalt von St. Pantaleon, wo sich der Anspruch des ottonischen Herrscherhauses auf das politische Erbe der römischen Imperatoren in römischen Spolien und römischem Stil manifestiert.⁷⁹ Die Tatsache, dass die mittelalterliche Chronistik für besonders erwähnenswert hielt, dass Erzbischof Bruno die Pfeiler der konstantinischen Rheinbrücke recycelte, lässt nachvollziehen, dass bei den Nachfahren in Köln dieser Umgang mit römischem Material durchaus in seinem politischen Anspruch verstanden wurde.⁸⁰ Dem an die Seite zu stellen ist die etwas spätere Wiederverwendung eines

74 Esch: Wiederverwendung (Anm. 73), S. 16; Clemens: Tempore (Anm. 6), S. 205.

75 Dietmar/Trier: Colonia (Anm. 16), S. 203, 206.

76 Vgl. Gechter/Schütte: Heumarkt (Anm. 34); Clemens: Tempore (Anm. 6), S. 47.

77 Hiltrud Westermann-Angerhausen: Spolien und Umfeld in Egberts Trier, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 50 (1987), S. 305–336, hier S. 305 f.

78 Esch: Wiederverwendung (Anm. 73), S. 40; Ders.: Spolien. Zur Wiederverwendung antiker Baustücke und Skulpturen im mittelalterlichen Italien, in: Archiv für Kulturgeschichte 51 (1969), S. 1–64, Beispiele S. 44.

79 Vgl. Anm. 44 f., 48.

80 12. Jahrhundert: Vita Brunonis altera, MGH SS IV, S. 278; Cronica van der hilliger Stat van Coellen [sogenannte Koelhoffsche Chronik], Köln 1499, S. 438; noch Gelenius berichtet, dass Teile des brunonischen Baus von St. Pantaleon aus Steinen der römischen Steinbrücke

antiken Lapislazuliköpfchens der Kaiserin Livia durch Erzbischof Herimann und seine Schwester, die Äbtissin Ida, den Enkeln Kaiserin Theophanus, in einem Vortragekreuz für St. Maria im Kapitol (Tafel 16).⁸¹

Im hohen Mittelalter sind allerdings diese anspruchsvollen Arten der Spolienverwendung nicht an der Tagesordnung. Auch im Falle der romanischen Bildhauer möchte man als Beweggrund des Recyclens von römischem Material eine gehörige Portion von Pragmatismus unterstellen, war doch der wertvolle Stein wohlfeil zu beschaffen. Doch gab es mit einiger Sicherheit auch anspruchsvollere Intentionen, die Auftraggeber und Künstler zu dieser Steinwahl bewogen. Wir können davon ausgehen, dass es bis zum hohen Mittelalter für die Kölner eine unübersehbare antike Hinterlassenschaft im Kontext der eigenen Erfahrungswelt gab, denn das Erscheinungsbild der Stadt wurde in Gestalt von Kirchenbauten, Stadtmauer und anderen noch aufrecht stehenden Gebäudeteilen noch römisch mitgeprägt. Dies muss zu einem fortlebenden Bewusstsein der eigenen antiken Vergangenheit geführt haben. Hierdurch gewannen zweifellos die Steine eine ganz besondere Semantik: Sie wurden zum präsenten Ausdruck dieses überdauernden Wissens um die antiken Wurzeln, die bis in die mittelalterliche Gegenwart sichtbar waren. Das historiographische Paradigma vom Ende der antiken Welt hatte in Köln sicher keine Gültigkeit.⁸² Durch das antike Material erhielten die neu geschaffenen Bildhauerwerke die Legitimation der antiken Relikte, ihre historische Authentizität. Dieser ortsgebundene Rückbezug verlor mit dem Verschwinden der römischen Relikte schnell an Geltung, sodass es ganz nachvollziehbar erscheint, dass just zu diesem Zeitpunkt die Legende von der römischen Abstammung der vornehmsten Kölner Geschlechter ins Zentrum rückt, um das qua Geburt erworbene Recht der Patrizier auf die Stadtherrschaft zu legitimieren.⁸³ Die Legende von den 15 von Kaiser Trajan nach Köln ausgesendeten römischen Familien als Ahnherren diente einer geschickten Selbstnobilisierung durch die Konstruktion einer Genealogie, deren Aufgabe vorher der ständige Rückbezug auf das römische materielle Erbe übernehmen konnte.

bestünden: Ägidius Gelenius: *De admiranda, sacra et civili magnitudine Coloniae*, Köln 1645, S. 363; vgl. Marianne Gechter: *St. Pantaleon in den frühen Schriftquellen*, in: *Colonia Romanica* 21 (2006), S. 33–64, hier S. 47.

81 Heute in Kolumba. Kunstmuseum des Erzbistums Köln; Legner: *Rheinische Kunst* (Anm. 53), S. 31 f. und Abb. 18; Ulrike Surmann: *Das Kreuz Herimanns und Idas*, Köln 1999, S. 13–16 und Abb. S. 6.

82 Settis: *Auctoritas* (Anm. 73), S. 157.

83 Schon in Gottfried Hagens *Reimchronik* von 1270 die Patrizier als edele geslechte bezeichnet, offenbar begann diese Selbstnobilisierung kurz nach der Schlacht an der Ulrepforte 1268; die Legende ausführlich tradiert in der Koelhoffschen *Chronik* 1499: *Die Chroniken der nieder-rheinischen Städte: Cöln*, Leipzig 1876, S. 317 ff., vgl. auch Anm. 81; Eck: *Köln* (Anm. 8), S. 241.

Die Kunstwerke der Romanik jedoch stecken noch voller Antike, in ihrer Materialität und auch ihrem Stil. Dies wurde am Beispiel der vorgestellten Werke der Kölner Steinbildhauer deutlich. Römische Formenwelt und Dekor wurden in die mittelalterliche, stärker »vergeistigte« Bildsprache hineingenommen und übersetzt. In der romanischen Holzsulptur verdeutlicht dies der berühmte Berliner Grabesengel in seiner ganz antikischen, weißen Gewandung.⁸⁴ Die Antike in ihrer römischen Ausprägung spiegelt sich auch in den anderen Künsten in Köln: in der Buchmalerei, der Elfenbeinschnitzerei und vor allem auch der Goldschmiedekunst. In den kunstvollen Tafeln der sogenannten gestichelten Gruppe von Elfenbeinen tauchen die römischen Kopftypen und die von Bohrungen begleiteten Faltenzüge der Skulpturen wieder auf.⁸⁵ Die Antikenrezeption des berühmten Goldschmieds Nikolaus von Verdun ist in der Kunstgeschichte ein Allgemeinplatz. Der Dreikönigenschrein im Dom mit seinen klassischen Treibarbeiten, für welche man römische Elfenbeine und Porträts als Vorlagen nachweisen konnte, aber auch mit den hier zahllos applizierten antiken Gemmen scheint geradezu ein Musterbeispiel ins Mittelalter transferierter Antike.⁸⁶ Im Umkreis dieser Werkstatt entstand auch der Schrein des Kölner Erzbischofs Anno: auch hier wieder Antike, im antikischen Motivschatz der wunderbaren gegossenen Kapitelle und Firstkämme, ganz stupend im Stil der kleinen Emailtäfelchen mit männlichen Köpfen, die man ohne Umwege neben die Abbilder auf den römischen Grabsteinen stellen kann (Tafel 17).⁸⁷ Natürlich ist der Antikenbezug für die Künste der Romanik auch im europäischen Kontext eine allgegenwärtige Erscheinung, doch scheint sie in der Römerstadt Köln eine eigenständige Konnotation zu besitzen, was in diesen Köpfen des Annoschreins sehr deutlich wird: »In einer römischen Stadt ist das Bewusstsein des römischen Erbes allgegenwärtig. Es haftet an den Namen, an der Topographie, sitzt fest unter den Kirchen und in deren Gemäuer, lebt fort im Grabkult und in der Märtyrerverehrung«.⁸⁸

84 Berlin, Bodemuseum, um 1170/80; Dagmar Täube/Miriam Verena Fleck (Hg.): Glanz und Größe des Mittelalters. Kölner Meisterwerke aus den großen Sammlungen der Welt, Katalog Köln 2011, Nr. 86, mit Abb.

85 Manuela Beer: Kölner Elfenbeinarbeiten des Mittelalters: von den Anfängen bis zum Ausklang der Romanik, in: Glanz und Größe (Anm. 84), S. 63–81, S. 73 f.; ebd., Kat.-Nrn. 12–15 mit Abb.

86 Peter Cornelius Claussen: Nikolaus von Verdun. Über Antiken- und Naturstudium am Dreikönigenschrein, in: Legner: Ornamenta Ecclesiae (Anm. 15), S. 447–456; Erika Zwierlein-Dier: Die Gemmen und Kameen des Dreikönigenschreins, Köln 1998.

87 Anton Legner: Reliquienschreine, in: Monumenta Annonis (Anm. 15), S. 185–205, für den römischen Kopftypus vor allem Abb. 25–32; Marc Steinmann: Der Schrein des Heiligen Anno im Siegburger Kirchenschatz, Köln 2014.

88 Anton Legner: Vorbilder der romanischen Kunst, in: Ders.: Ornamenta Ecclesiae (Anm. 15), Bd. 3, S. 5. Peter Kurmann bemerkte jüngst, dass für die spätmittelalterlichen Kölner die

Diese treffende Beschreibung Anton Legners führt uns zu einem weiteren entscheidenden Punkt unserer Analyse der Semantik des Römersteins. Er transportierte ohne Zweifel die Ehrwürdigkeit und Authentizität der zahllosen antiken Heiligen und ihrer Gebeine, auf deren Besitz sich Selbstverständnis und Ruhm des mittelalterlichen »hilligen« Köln gründeten. Dies könnte man als eine besondere Art der »interpretatio christiana« verstehen.

Die Gebeine der 11.000 ursulanischen Jungfrauen, deren elf Flämmchen das Kölner Stadtwappen zieren, und der zahllosen Märtyrer der Thebäischen Legion, Begleiter der Soldatenheiligen Gereon und Gregorius Maurus, wurden auf den großen römischen Friedhöfen um St. Ursula und St. Gereon in zahlreichen Kampagnen ausgegraben, jeweils zusammen mit steinernen Sarkophagen und Grabsteinen aus der römischen Antike. Das Martyrium und die Reliquien der Kölner Stadtheiligen waren also für das Mittelalter untrennbar mit den antiken Wurzeln der Stadt und den Relikten der Römerzeit verknüpft. Auch die großen Kölner Kollegiat- und Klosterkirchen wurzeln auf römischem Grund, sind über den Gebeinen der Heiligen und auf antiken Vorgängerbauten errichtet, deren materielle Überbleibsel oft noch erlebbar waren. Das Wiederverwenden römischen Steins lässt also Alter und Rang eines Gebäudes erkennen, in der Verbindung mit den Heiligen wird darüber hinaus der Glaube an Authentizität evoziert. Die Auffindung von steinernen Relikten der Römerzeit zusammen mit den Reliquien und das Wissen um den frühchristlichen Kontext der Martyrien könnte folglich dem Stein eine gewisse Aura auch im christlichen Kontext verliehen haben.

Es kann eigentlich kein Zweifel daran bestehen, dass im Mittelalter das Recycling des Römersteins neben pragmatischen Gründen auf einer Vielzahl von ideologisch geprägten Konnotationen und Absichten beruhte, die von der Legitimation von Herrschaft über ein tradiertes Geschichtsverständnis zum Beweis von Authentizität reichten. Mit der Gotik endet dieses Verständnis für das antike Material.

Im 16. Jahrhundert setzte dann in Köln eine antiquarisch und historisch geprägte Auseinandersetzung mit der römischen Vergangenheit ein. Gleichzeitig kam das Sammeln römischer Altertümer in Mode. So zeigt der Geograph Arnold Mercator in den Randleisten seines Stadtplans von 1570/71 unter dem Titel »Antiquitates Coloniae ac in eius territorio inventae« verschiedene römische

einheimische spätromanische Architektur immer noch von der Aura der Antike zehrte: Peter Kurmann: Gotikrezeption, Deutscher Orden und Heiligenkult. Zur Frage nach dem Sinn der Baugestalt von St. Elisabeth zu Marburg, in: Christoph Stegemann (Hg.): Gotik. Der Paderborner Dom und die Baukultur des 13. Jahrhunderts in Europa, Petersberg 2018, S. 290–299, hier S. 297.

Grab- und Inschriftsteine (Tafel 18).⁸⁹ Diese römischen Stücke befanden sich wohl in den damaligen Kölner Sammlungen Helman und Hardenrath und waren durch gezielte Grabungen ans Tageslicht gekommen.⁹⁰ Aufschlussreich sind auch die Tafeln des Historikers Stephan Broelman (1551–1622), die unter anderem den Römerturm mit einer Reihe dort aufgestellter römischer Steindenkmäler zeigen.⁹¹

Naturwissenschaftliche und restauratorische Untersuchungen zur Materialität von Kunstwerken lehren also Historiker und Kunsthistoriker die Sprache des Materials. Kunstwerke lassen sich über den in der Kunstgeschichte praktizierten Rahmen hinaus als Quellen lesbar machen. So konnten die aktuellen geowissenschaftlichen Untersuchungen der diversen, in der CCAA und im mittelalterlichen Köln für Bauwerke und Skulpturen gebräuchlichen Gesteine eine Menge neuer Informationen zur Geschichte der Stadt, zum Geschichts- und Selbstverständnis ihrer Bewohner in den verschiedenen Epochen, zu den Kölner Stiftern und Künstlern, ihrem Anspruch und ihrer Arbeitsweise beitragen. Bis zum hohen Mittelalter griffen die Kölner Steinbildhauer für feine Skulpturen und Reliefs im Innen- sowie Außenbereich fast ohne Ausnahme auf den in der römischen Antike eingeführten Kalkstein aus den Brüchen aus der Region von Norroy an der Mosel zurück. Diese außerordentlich lange Verfügbarkeit des antiken Materials in der mittelalterlichen Stadt ist bemerkenswert. Sie gewährt uns neue Einblicke in den ganz eigentümlichen kölnischen Umgang mit der eigenen römischen Vergangenheit zwischen Pragmatismus, gelebter, wahrgenommener und zur Schau gestellter historischer Kontinuität, Manifestation politischen Anspruchs, Selbstnobilisierung und »interpretatio christiana«. Diese facettenreiche Anverwandlung des antiken Erbes endet in der allumfassenden Überlagerung durch die hochmittelalterliche Großstadt im 13. Jahrhundert.

6. Die geowissenschaftliche Untersuchung von römischen und mittelalterlichen Objekten aus Köln

Bereits im frühen 20. Jahrhundert erregten die Brüche von Norroy-lès-Pont-à-Mousson (früher Norroy-sous-Prény) das Interesse von Geologen. Keune

89 Henriette Meynen/Werner Schäfke: Köln im Flug durch die Zeit. Die schönsten Ansichten aus der Luft vom Mittelalter bis heute, Köln 2008, S. 24–63; vgl. Peter Noelke mit Beiträgen von Uta Schmidt-Clausen und Peter Pauly: Kölner Antikensammlungen und -studien vom Humanismus bis zur Aufklärung und ihr Kontext im deutschen Sprachraum, in: Kölner Jahrbuch 49 (2016), S. 487–668.

90 Hugo Borger/Frank Günter Zehnder: Köln. Die Stadt als Kunstwerk, Köln 1982, S.130.

91 Uwe Süßenbach: Die Stadtmauer des römischen Köln, Köln 1981, S. 26, Abb.6; im Kölnischen Stadtmuseum.